

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 16 (1943-1944)

Heft: 3

Artikel: Lehrer von aussen gesehen - und wie wir sind [Schluss]

Autor: Kappeler, Ernst

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-850706>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 10.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

mit einem Wort: wenn er beweist, daß er beides ist: ein tüchtiger Fachmann und zugleich ein geistig kultivierter Mensch. —

Wer in dem schönen Buch von Eduard His die lange, stolze Reihe der Basler Gelehrten des neunzehnten Jahrhunderts an sich vorüberziehen läßt, dem kann es nicht entgehen, in wie hohem Maß die Vielseitigkeit der Interessen und der Betätigung viele der hervorragendsten Köpfe kennzeichnet. Mit Recht sieht der Verfasser darin das besondere Verdienst der humanistischen Grundbildung, die sie sich auf dem Basler Gymnasium oder anderswo in einer Schule gleicher Art erworben hatten; mit gleichem Recht bemerkt er aber auch, daß solche Vielseitigkeit vor fünfzig, hundert Jahren leichter möglich war, als sie es heute ist. Je

mehr die zwangsläufig fortschreitende Spezialisierung der Wissenschaften und damit des wissenschaftlichen Unterrichts auf den Hochschulen die Vielseitigkeit der geistigen Lebensform erschwert, desto mehr hängt davon ab, daß die jungen Akademiker ihr Fachstudium nicht schon als Spezialisten kleineren Formats beginnen, aber allerdings auch nicht als übersättigte Viel- und Nichts-recht-Wisser, sondern als geistig wache, geistig hungrige, vielseitig interessierte junge Menschen, die sich durch ihre gemeinsame Grundbildung mit der ganzen weiten Welt des Geistes verbunden fühlen. Aus diesem Grunde müssen unsere Gymnasien im Rahmen ihrer besonderen Aufgabe vor allem Schulen einer relativ vielseitigen geistigen Bildung bleiben.

Lehrer von aussen gesehen — und wie wir sind

Von ERNST KAPPELER, Lehrer, Winterthur

Schluß)

Ich habe die Berechnung von einem spitzfindigen Schülervater übernommen, der sie mir anlässlich einer Schulreise schmunzelnd zum Besten gab:

— Das Jahr hat 52 Wochen. Von diesen 52 Wochen ist es während der halben Zeit Nacht, während der auch ein Lehrer nicht arbeitet. Bleiben also zur Arbeit noch 26 Wochen. In einem Jahr sitzen aber auch noch 52 Sonntage. 52 Tage sind $7\frac{1}{2}$ Wochen. Von 26 Wochen abgezählt bleiben zum Arbeiten noch $18\frac{1}{2}$ Wochen. Nun hat jeder Lehrer in der Woche gewöhnlich noch zwei freie Nachmittage, also zusammengenommen einen ganzen Tag, das macht im Jahr wieder 52 Tage oder $7\frac{1}{2}$ Wochen. Von den $18\frac{1}{2}$ Wochen verbliebener Arbeitszeit weggezählt ergeben sich noch 11 Wochen Arbeit im Jahr. Aber wir sind noch nicht am Ende. Das wichtigste Betätigungsfeld des Lehrers haben wir noch vergessen: Die Ferien. 11 bis 12 Wochen im Jahr, nicht wahr? Nehmen wir 12. Wenn Sie sich erinnern, sind uns noch 11 Wochen zur Arbeit übriggeblieben, von denen wir nun noch 12 Wochen Ferien abzuzählen haben.

Sie sehen, das Jahr hat für einen Schulmeister überhaupt zu wenig Tage, damit er nur seine Freizeit unterzubringen vermag, wo sollte er dann noch arbeiten können? Ehe eine Fügung des Schicksals unserem Jahr nicht noch eine Woche hinzufügt, die wir für unsere Ferien verbrauchen müssen, kommen wir notgedrungen gar nicht dazu, nur an die Arbeit zu denken.

Doch genug des Späßes.

Unsere Ferien kann ich schließlich auch mit einem Lächeln nicht wegwischen, und auch die freien Nachmittage nicht.

Aber — schieben wir schnell die Türe zum inneren Gärtlein auf und sagen dem da drinnen, der vor den bestellten Beeten sitzt, wieviel Ferien er habe, und fragen ihn, was er davon denke, ob er glaube, sie zu verdienen, von innen gesehen, aus dem Herzen.

Er hebt den Kopf nicht von der Erde, die er betrachtet. Er denkt, die Ferien seien ja nicht für ihn da, sondern für die Kinder, und an sein Wohl hätte sicher niemand gedacht, der den Schülern die Freizeit verschaffte. Und dann fällt ihm das Wort „Verdienen“ auf. Verdienen? Was verdienen wir, wenn wir die eigene Leistung als Maß nehmen?

Nein, ich verdiene diese Freizeit nicht. Oder dann hätten sie Tausende, Millionen andere ebenso und besser verdient als ich, und ich müßte aus Gerechtigkeit sofort vor müderen Schaffern zurücktreten, vor fester Geketteten, schwerer Belasteten, um ihnen das zu geben, was sie nötiger haben als ich, was aber nur mir als ungewolltes Geschenk in den Schoß fällt.

Aber wir müssen ihn weiter fragen: Ob es denn keine gebe, die mehr an das andere dächten, wenn sie sich entschlossen, Lehrer zu werden; mehr an die gesicherte Stellung, an den Lohn und die große Freizeit, als an das Schaffen und den Sinn ihres Erziehtums? Gibt es nicht Lehrer, denen der Realismus des Geldes näher steht als der Idealismus des Geistes und des Herzens?

Liebe Zuhörer, es wachsen in jeder Wiese verschiedene Blumen, und keine einzige ist der Erde zu gering, daß sie sie nicht spiese. Auch vom Himmel fällt der Regen über jedes Kraut, und wäre es nichts nütze und hätte keinen Sinn in unseren Augen und könnte verdorren nach unserem Wun-

sche. Aber wenn der Himmel den Regen zurückbehielte, damit in einer Wiese das Unkraut verdorrte, am selben Tage müßten auch die Blumen sterben und sich niederlegen. Nur an der Seite des Schlechteren kann etwas besser sein, nur vom Grün der vielen Gräser hebt sich die Farbe einer Blume ab. Wie langweilig wäre es, wenn im Schulmeistergarten lauter Blumen ständen!

Und dann: Wäret ihr uns wirklich dankbar, wenn wir alle so rechtschaffen und makellos dastünden, daß es gar nichts mehr an uns zu nörgeln gäbe? Wem würde dann das zweifelhafte Vergnügen zuteil, alle Sprüche, die man uns sonst auf den Leib gestempelt, auf seinem wenig beneidenswerten Leder herumzutragen?

Und glauben Sie, Ihre Kinder gingen dann vielleicht lieber zur Schule, zu lauter Blumen, die duften und schön tun und heilig sind? Ich glaube nicht. Eben gerade den Kindern ist es bei uns viel wohler, wenn sie auch an uns von Zeit zu Zeit echt menschliche Schwächen entdecken. Wieviel leichter kommen sie uns dann entgegen und geben uns die Hand zum Arbeiten, setzen sich neben uns in dieselbe Bank in brüderlichem Vertrauen und sind froh, wenn der Lehrer auch noch an sich zu schaffen hat und nicht vollendet ist, nicht fehlerlos, selber noch lebendig. Unter unserer unantastbaren Schulmeisterwürde müßten die Kinder wie Untertanen vor götterähnlichen Königen sitzen; sie staunten uns wohl an, aber sie vertrauten uns nicht, sie lernten wohl, aber sie lebten nicht. Und wir selber wären einsam und kalt, zum Lehren wohl da, aber nicht zum Erziehen.

Denn: Erziehen kann nur der, der sich bückt.

Wir müssen noch leise hinzufügen, daß gewöhnlich jene Lehrer am offensichtlichsten ihre äußere Würde zur Schau tragen, denen es am wenigsten um die innere Würde des Menschen geht. Aber diese Erfahrung machen wir nicht nur bei den Schulmeistern, sondern überall, bei allen Menschen: Daß zur Larve wird, was wir darunter nicht im lebendigen Gesicht tragen, daß aus dem Mund kommt, was im Herzen keine Heimat hat.

Wir sind ein vielfältiges Volk. Stolze und Gleichgültige gehen in unseren Reihen, Gudemütige und Furchtsame, Fromme und Bissige; aber die Jugend, an der wir alle täglich bilden und erziehen, trägt uns doch allen ein stilles, gemeinsames Zeichen auf: Das Zeichen des wissenden, immer wachen und fühlenden Menschen.

Und ist es auch dies, was man oft dem Lehrer sogar von außen ansieht: Das Menschliche? Ein weicherer Zug, als ihn die Männer sonst tragen, eine Güte, die sonst nur Mütter adelt. Darf ich sagen: Adelt? Es wäre schön, wenn uns unser Beruf nicht nur verdrehte, hochnäsige machte und eingebildet, wenn er uns auch ein wenig emporzöge.

Nicht nur in unserem Innern, auch dort, wo uns die andern sehen.

Ich wollte nicht, Sie sagten: Es ist so. Aber ich möchte es denken. Und manchmal scheint mir, es müßte doch so sein, gerade bei denen, die sich oft lange im stillen über ihre Beete bücken. Die nicht mit der Schule zu Ende sind, wenn die Glocke läutet und die Kinder über den Kiesplatz lärmend davonspringen.

Darf ich hier ein Tagebuchblatt aus einem meiner früheren Bücher einfügen:

Nun sitze ich wieder im Schulhaus und warte. Warte, bis es ganz still wird, zuerst im Zimmer, dann draußen auf der Treppe, dann im Hof.

Durch das hohe offene Fenster fällt der Föhn. Tiefblauer Himmel leuchtet über dem Land. Der Fluß windet sich wie eine silberne Schlange durch die Felder, verliert sich weit unten im Wald und taucht ganz im Westen noch einmal auf in einem gleißenden, breitgelegten Knie, das schimmernd hinter einen dunklen Hügel biegt.

Ein Schüler stürzt die Treppe empor. Er wird etwas vergessen haben. Ich muß warten.

Er holt sein Gesangbuch. Mit roten Ohren läuft er an mir vorbei. Was sitzt der noch am Tisch, wenn die Schule aus ist? Da geht man doch nach Hause; oder wenigstens aus diesem Zimmer, wo es nach Büchern und nassen Schwämmen riecht. Keinen Augenblick länger würde er bleiben.

Die Türe hat sich wieder geschlossen. Die Treppe ist wieder verstummt. Unter zwei flüchtenden Füßen im Hof knirscht der Kies. Ein Kamerad ruft. Dann wird es langsam still. Goldenes Abendlicht liegt auf meinem Blatt.

Oh, ich liebe diese Stunden, wenn es still wird; wenn die vielen Münder schweigen und die Augen sich von meinem Gesicht wegwenden in die Freiheit.

Nein, Du brauchst keine Angst zu haben, daß ich die Schüler nicht liebe. Ich liebe jedes Kind.

Aber manchmal werde ich müde von meiner Zuneigung und möchte schlafen. Sie hängen an meinem Herz und lassen mir keine Ruhe. Ich brauche mich auf.

Ja, wenn ich eine Mutter wäre, mein Herz würde nie arm. Ihr wißt zu geben und werdet nicht schwach: Ihr schenkt wie die Erde.

Ich aber, ein Mann, bin müde von einigen Tagen. Wir sind für den Haß verlässlicher gebaut, dort ballt sich unsere Kraft, dort halten wir durch. In der Liebe aber müssen wir welken.

Darum ist Krieg, und auch ich habe ihn verdient. Alle, die nicht genügend Liebe besaßen im Frieden, haben ihn verdient.

Die Sonne ist hinter den Rebbergen untergegangen. Die silberne Schlange des Flusses ist erloschen. Schatten legen sich über das Land.

Ich will noch eine Weile im dunkelnden Zimmer bleiben und lauschen. Ich will mich fassen, in der Stille, um immer wieder aufzustehen für die Liebe, breit und mutig.

(Aus: Briefe an eine Mutter)

Aber wir sind auch noch nicht fertig mit der Schule, wenn man uns um fünf oder sechs nach Hause gehen sieht und uns den frühen Feierabend nicht gerade mit lauterem Herzen gönnt. Es geht noch weiter, was wir zu schaffen haben. Ich denke nicht einmal an die dicken Heftbündel, die wir zur Korrektur in unseren Mappen heimtragen, die wiegen leicht gegenüber dem andern, das uns beschwert, gegenüber der Verantwortung, der inneren Last, die uns manchmal ein Schüler aufbürdet.

Doch trotz all dieser dem äußeren Betrachter unsichtbaren Nöte, die einen wesentlichen Teil unseres Schulmeisterlebens ausfüllen, verstehe ich, wenn die meisten finden, daß wir es gut hätten. Ja, wir haben es gut. Von außen gesehen unbestreitbar gut, gerade heute, wo so viele durch die Mobilisation Stellung und Broterwerb verlieren. Auf uns wartet der Staat getreulich, bis wir aus dem Dienst zurückkehren. Er setzt uns nicht auf die Straße, er reserviert uns unseren Platz. Und auf reservierten Stühlen läßt sich der Film des Lebens geruhsam genießen, auch wenn blutende Bilder und Elend und Tod an uns vorüberziehen. Kein anderer kann mich von meinem Sitz verdrängen, denn keiner besitzt dieselbe Nummer.

Ja, wir wissen, wir haben nicht die besten Plätze des Theaters; hinter uns liegen noch Logen, in denen man manchen Sessel besitzt — aber vor uns breitet sich das Millionenfeld der unnummerierten Plätze aus, um deren Besitz man sich stößt und drängt und tötet.

Und manchmal schaut einer dieser Gejagten zurück mit fieberndem Blick und sieht uns da ruhig sitzen und weiß nicht, warum er denn so kämpfen muß und die andern können nur ruhen.

Dann bleibt uns nur eines: Wir werden jenen Menschen zu uns herbeiwinken und mit ihm das Tor zum inneren Menschen ein wenig auf tun, der nicht auf einem Polstersessel sitzt, sondern auf einer Steinbank, und nicht einen fremden Film betrachtet, sondern sein eigenes Leben.

Ja, ich weiß, der Staat wartet auf uns, damit wir wieder arbeiten können.

Aber die Welt wartet nicht auf uns, damit unsere Arbeit endlich einmal ein sinnvolles Ziel erreicht. Sie stampft seit Jahrtausenden immer wieder mit Blut und Eisen über die dünnen Halme der menschlichen Güte, die in den kurzen Zwischenzeiten des friedlichen Wachsens nach Sonne suchen. Nie läßt sie die Halme zur Frucht gelangen. Zertreten muß die Welt, verbrennen, vernichten. Und wir reinen Toren mühen uns stets an den Wurzeln und nie im Ziele. Ewig geknickt sind wir selber, höhnend geworfen von einer blinden Gewalt, verlacht und verspottet.

Wie leicht gäbe ich meinen reservierten Stuhl für einen gewöhnlichen Sessel, wenn auf diesem meine Arbeit dann zum Sinn gediehe und ich endlich erlebte, daß der Same nur einmal zum Blühen käme, den ich immer wieder säe; daß nur einmal die Liebe den Sieg erföchte über den Haß.

Und wenn ich erst nur den spärlichen Schimmer eines kaum wahrnehmbaren Lichts erspähte, das meine Arbeit belohnt und meinen neuen Mühen eine Hoffnung gibt — wie würde ich leichter wandern auf meinem Weg und singen und einmal auch von innen sagen: Ich habe es gut.

Wie wäre vor schön gepflanzten Beeten gut zu sitzen, wenn man wüßte: Der Sommer wird nun ruhig reifen an dieser Saat, und im goldenen Herbst steht der Ertrag rund und voll zum Einbringen vor manchem Tor. Aber immer nur auf das Gewitter zu warten, auf Sturm und Hagelschlag, die in Stunden zerschlagen, was in Jahren der Mühe gebaut — wer würde nicht endlich müde, immer wieder zu säen, nach so viel Tod?

Sehen Sie, solche Nöte kennen die andern nicht in ihrem Beruf. Wer nicht an Lebendigem arbeitet, dem ist Werden und Vergehen nicht so nahe wie uns. Ein Arbeiter schafft an der starren Masse und diese Masse ist weder gut noch böse, sie trägt den Keim zum Anstieg und zum Fall; erst des Menschen Hand wählt die Richtung.

Und dieses Menschen Hand, auf die es ankommt, versuchen wir Lehrer täglich zu erziehen, damit die Werkzeuge, die später in ihre Finger kommen, zum Wohle der Menschen geführt würden und nicht zu ihrem Leide. Wir reden zu den Kindern, wir bitten sie, wir strafen sie und lassen nicht locker; denn erst die gute Tat unserer Schüler vermöchte in der Zukunft unser eigenes Werk zu krönen.

Wandtafeln, Schultische etc.

Telephon 92 09 13

Beachten Sie bitte unsere Wandtafeln und Schulmöbel in der Baumuster-Centrale.

Beratung und Kostenvoranschläge kostenlos.

beziehen Sie vorteilhaft von der Spezialfabrik für Schulmöbel:

Hunziker Söhne, Thalwil

Älteste Spezialfabrik der Branche in der Schweiz

Ja, äußerlich ist uns wohl der Sessel sicher, aber innerlich bleibt die beste Frucht unserer Arbeit, so sehr wir uns auch bemühen, ständig in Frage gestellt.

Aber das habe ich ja schon am Anfang gesagt, daß wir nicht das Letzte zu tun vermögen, daß dann, wenn wir uns nach getaner Arbeit von unseren Beeten erheben, der Himmel wieder über sie kommen muß, um mit seiner Sonne zu reifen oder mit seinen zündenden Gewittern zu zermalmen.

Es ist manchmal schwer, unter den Gewittern in Ohnmacht zu stehen und nichts gegen sie zu ver-

mögen — und gerade für einen Schulmeister ist es schwer, der doch sonst überall eine Lösung weiß und nicht gerne das letzte Wort einem andern überläßt ...

Ich habe die Türe zum Gärtlein zugetan. Die innere Erde soll wieder allein liegen.

Denken Sie daran, wenn Sie später wieder einmal an die vielbeworfene Außenwand eines Schulmeisters klopfen, daß er auch innen ist. Und anders dort, bescheidener, leiser.

Er schaut auf seine Beete und sorgt für sie und wartet auf Gott.

Heufieberkranke Kinder

Von Dr. W. S. New Rochelle, N. Y.

Es ist wahr, daß Heufieber und Heuschnupfen bei Kindern seltener ist als bei Erwachsenen. Aber — so gar selten sind diese Leiden wieder auch nicht, und namentlich ältere Kinder haben sehr darunter zu leiden. In vielen Fällen freilich wissen die Betroffenen gar nicht, daß bei ihren Beschwerden eine derartige Störung zugrunde liegt.

In Gegenden, wo Heufieber häufig ist, — und in allen Ländern der Erde gibt es solche Gegenden — sind auch Kinder mehr betroffen und zwar vor allem deshalb, weil die Kenntnis der Störung mehr verbreitet ist und Symptome, die sonst anders aufgefaßt werden, infolgedessen richtig gedeutet werden. Erst die neuere Zeit hat ja eindeutig gelehrt, daß es „allergische“ Kinder ebenso gibt wie Erwachsene, d. h. Kinder, deren Körper gegenüber gewissen Stoffen überempfindlich ist. Solche Stoffe, die besonders bekannt sind, sind z. B. Erdbeeren, nach deren Genuß überempfindliche (d. h. für Erdbeeren überempfindliche) Kinder einen roten Ausschlag bekommen können.

Auch Heufieber beruht auf einer derartigen Überempfindlichkeit gegenüber äußeren Einflüssen. In den Blütenpollen und dem feinen Blütenstaub bestimmter Gräser und Getreidearten sind eigenartige Stoffe enthalten, die auf den menschlichen Körper eine starke Wirkung ausüben. In der Blütezeit müssen diese Stoffe auf die menschlichen Schleimhäute in Mund, Nase, Augen, Atmungsorganen treffen, denn die ganze Luft ist erfüllt von ihnen, und jeder Windstoß bringt sie vom Freien durch ein offenes Fenster in die Wohnungen. Wenn sie nun auf empfindliche Schleimhäute treffen, bei Kindern oder Erwachsenen, dann kann es zu starken Reizerscheinungen kommen.

Die Nase fängt an, wässrige Flüssigkeit abzusondern, wie bei einem starken Schnupfen. Die Augen werden entzündet, die Bindehaut ist gerötet und geschwollen, die Augen tränen, sind am Morgen häufig verklebt, und vertragen kein helles Licht mehr. Die Schleimhäute von Kehlkopf, Luftröhre und Bron-

chien sind geschwollen und gereizt, es treten heftige Asthma-Anfälle auf. Gar nicht selten kommt es zur Entstehung von Fieber, namentlich bei Kindern, die ja an sich mehr zu rascher Fieberentstehung neigen als Erwachsene. Zuweilen neigen ältere Kinder, die Keuchhusten durchzumachen hatten, besonders auch zu Heufieber.

Die Beschwerden bleiben einige Wochen lang bestehen, solange eben die Luft mit Blütenstaub erfüllt ist. Im Zimmer sind die Beschwerden besser, die Luft ist hier bei geschlossenem Fenster eben doch einigermaßen rein zu halten. Wird aber das Fenster geöffnet oder kommt das Kind an einem schönen trockenen Tag ins Freie, dann beginnen die Beschwerden aufs neue. An Regentagen sind alle Symptome auch im Freien bedeutend herabgemindert, weil in der Regenluft die Blütenteilchen nicht frei umherfliegen können. Heufieberkranke begrüßen Regen immer als einen Erlöser.

Jedes Jahr mit dem Beginn der Gras- und Getreideblüte tritt das Heufieber von neuem auf. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist es nicht der rein mechanische Reiz auf die Schleimhäute, der die Störungen hervorruft, sondern gewisse Eiweißstoffe in den Blütenpollen werden von den empfindlichen Schleimhäuten als Gifte empfunden, und der Körper antwortet darauf mit einer heftigen Reaktion. An manche Krankheiten gewöhnt sich der Körper, wenn er sie wiederholt oder auch nur einmal durchgemacht hat; sie schwächen sich ab bei einer Wiederholung, der Körper wird immun, giftfest. Beim Heufieber ist es aber gerade umgekehrt: die Beschwerden vermindern sich nicht im Lauf der Jahre, sie nehmen vielmehr zu, wenn die Störung einfach sich selbst überlassen bleibt. Je schöner der Tag, je heller die Sonne, um so unangenehmer sind die Beschwerden.

Manchen Menschen kann man im Laboratoriumsversuch die Pollenkörner unmittelbar auf die Nasenschleimhaut oder die Augenbindehaut bringen, ohne daß dadurch die geringste krankhafte Wirkung her-